

Schreibe, ob es dem Volk süss oder bitter schmeckt ...

Gotthelf sei – salopp ausgedrückt – auch ein guter Hydrologe gewesen, so das Fazit einer Fachstudie des Geographischen Instituts der Universität Bern aus dem Jahr 2002, die belegt, dass die Erzählung «Die Wassernot im Emmental», in der Jeremias Gotthelf das Unwetter der sonntäglichen Gewitternacht und die Verwüstung durch die Emmenschlange vom 13. August 1837 und deren Folgen beschreibt, höchst realitätsgetreu sei. Im Roman «Jacobs, des Handwerksgehlen, Wanderungen durch die Schweiz» erfahren wir ein Spiegelbild aus der bewegten Zeit des jungen Bundesstaates von 1848 und eine exakte Reisebeschreibung durch die Schweiz. Beide Schriften eignen sich auch heute bestens als Reiseführer durchs Emmental und die Schweiz!

Von Fritz von Gunten

Spätestens seit dem 4. Juli 2022, als innert weniger Minuten ein Jahrhundert-Unwetter über dem Hohgant, Kemmeriboden und der Gemeinde Schangnau alles verwüstete, können wir erahnen, was sich vor 185 Jahren, am 13. August 1837, ereignete. Damals wurde das Emmental von einem der grössten Hochwasser, das die Schweiz je heimsuchte, innert Stunden verwüstet. Die von Gotthelf in seiner Erzählung «Die Wassernot im Emmental» beschriebenen Wetterkapriolen im Sommer 1837 lassen sich durch verschiedenste Zeitungsberichte belegen. Aus einer Studie des Geographischen Instituts der Uni Bern geht hervor, dass Gotthelf journalistisch äusserst detailliert recherchierte und die Wetterlage im extrem und aussergewöhnlich langen Winter 1836/1837, der bis Ende Mai 1837 dauerte, und den häufigen und starken Sommergewittern bis einen Tag vor dem Extremhochwasser vom 13. August genauestens festgehalten habe. In der «Wassernot» erfahren wir den «Journalisten», aber vor allem den Pfarrer. Er schildert das extreme Naturereignis und die gesellschaftliche Bewältigung. «... dass die ganze Natur uns eine Gleichnisrede sei ...»

Tatort: Honegg und Röthenbach

Der Hügelzug «Honegg», der das Emmental zum Eriz trennt und im Vorgebirge zum Hohgant liegt, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Folge der intensivierten Nutzung im Agrarbereich mehr und mehr vom reinen Waldgebiet zum Weideland umgenutzt. Die Ausbreitung vom Käsemarkt (siehe «UE»-Beitrag Juni) erforderte einerseits zusätzliche Weideflächen, um den wachsenden Viehbestand zu füttern, aber auch der vermehrte Holzbedarf in den Käsereien und das Aufkommen von Gewerbebetrieben sowie der lukrative Holzexport beschleunigte die Abholzung. Im Vergleich zu heute war die Honegg damals nur noch zu 50 Prozent bewaldet. Die natürliche Schutzfunktion des Waldes zur Aufnahme grosser Niederschläge fehlte, die Böden waren mit hoher Vorfeuchte durchnässt, und so hört Gotthelf im Naturereignis Gott reden und sieht, wie sich das friedliche Emmental plötzlich in eine apokalyptische Landschaft verwandelt. «... der Anblick eines Schlachtfeldes, einer zerstörten Stadt und Festung ist furchtbar und mannigfaltig, aber es sind alles Zerstörungen von Menschenhänden. In allem diesem liegt nur etwas Kleinliches, Unzusammenhängendes, Zufälliges; aber wo ein Element tobe, von oben ange-regt, da ist in der Zerstörung eine grossartige Einförmigkeit, ein Ungeheures, welches auszudrücken alle Buchstaben zu klein sind ...»

Die appetitlichsten Häuser der Schweiz

Hält Gotthelf im Roman «Herr Esau» noch zu seinem Selbstschutz fest: «... der Verfasser schreibt selten etwas, dass



Das Emmental «... mit den appetitlichsten Bauernhäusern der Schweiz ...»

nicht eine, sondern oft von einem Halbdutzend Seiten her Klagen kommen, direkte und indirekte, er habe nicht bloss Personen (...) sondern ganze Verhältnisse (...) lächerlich gemacht (...). Von all denen kennt der Verfasser nicht einen einzigen, und von der Begebenheit, auf die gestichelt worden sein soll, hat er nie etwas gehört ...» liest sich die «Wassernot» mit über 120 präzisen Flur- und Ortsbezeichnungen wie ein Wanderführer vom Schallenberg nach Röthenbach, Eggiwil durch die Holzbrückenlandschaft der Emme entlang nach Emmenmatt, Lützelflüh, Burgdorf und durchs Unteremmental bis Luterbach, wo die Emme in die Aare mündet. Da erfahren die Leserinnen und Leser unter anderem, dass in der Kirche Lauperswil «... in der Abendsonne die Kirchenfenster weithin funkeln ...» oder dass das Emmental «... mit den glitzernden Häusern, den appetitlichsten Bauernhäuser der Schweiz, vielleicht der ganzen Welt (...) mit offenen Augen zu schauen sei, aber mit respektvollem Umgang zur Natur! ...»

... die Haare zu Berge stehen ...

Nach diesen doch eher «touristisch» anmutenden Zeilen schreibt Gotthelf nun aber von bangeren Momenten Überlebender und von unüberschaubaren Schadensbildern. «... Beend stand der Mensch am allgewaltigen Strome. Er fühlte die Grenzen seiner Macht, fühlte, dass nicht er es sei, der die Wasserströme brausen lasse über die Erde und sie wieder zügle mit kühner, mächtiger Hand. So wild und aufgebracht hatte man die Emme lange nie gesehen ...»

Unmittelbar nach dem schrecklichen Gewitter hebe er gleich auch den Mahnfinger, dass in Katastrophenfällen sehr rasch die Gerüchteküche zu brodeln beginne. So etwa: «... auf der Brücke zu Lützelflüh erzählte man sich von Kühen und ihrem Gebrüll, von einem Kinde in der Wiege, von Männern auf einer Tanne, welche alle sichtbarlich unter der Brücke durchgehren sein sollen. Man erzählte: Auf dem Klapperplatz hätte die Emme eine Bäuerin samt Ross und Bernerwägeli fortgerissen ...» Und nun eben sein Mahnfinger: «... es ist eine merkwürdige Sache, wie bei allen grossen Unglücksfällen an Ort und Stelle noch während denselben oder doch unmittelbar darauf Dinge erzählt werden, ob denen einem die Haare zu Berge stehen, lauter Lug sind, erzählt, geglaubt werden von Mann zu Mann, und woher sie kommen, wird nicht ergründet ...» Worte und Gedanken, die in unserer virtuellen Medienwelt nicht ganz unbekannt tönen.

Solidarität einst und heute

185 Jahre nach der «Wassernot» ist meist eines noch wie «zu Gotthelfs Zeit», nämlich das Verhalten vieler Unbeteiligten. Während zum einen die Solidarität und Hilfsbereitschaft mit den Geschädigten fürs Erste sehr gross ist, kommen rasch auch Gaffer, Katastrophen-Wallfahrer und Neider aufs Tapet. «... oh, es waren grässliche Gegensätze zwischen den betäubten Geschädigten und den so gierig Haschenden. Während die Überschwemmten ihre Hütte jammern reinigten, machen Unbeschädigte jubelnd Beute. Betäubter ward der Menschenfreund am ersten Tage in dem Tosen der Emme, aber betrübter am zweiten Tage, als die Menschen losbrachen in ihrer Gier...» Eindrücklich schreibt Gotthelf dann über die spontanen Sammelaktionen, aber auch über die Problematik der gerechten Schatzung des Schadens und der «gerechten» Zuteilung der Spenden. Immerhin, am Schluss stellt Gotthelf für den Frühling 1838 ver-



So friedlich war es an der Emme im Kemmeriboden noch am 4. Juli 2022 am Mittag, wenige Stunden später kam das Hochwasser. Bereits 1837 schrieb Gotthelf in seinem Buch «Die Wassernot im Emmental» von einem der grössten Hochwasser der Schweiz, welches das Emmental verwüstete.

Bilder: Fritz von Gunten



Unwetter: Wenn sich der Himmel über der Emme entleert.



Das Gewitter vom 4. Juli 2022 hinterlässt seine Spuren. Hier eine kaputte Strasse vor dem Hotel Landgasthof Kemmeriboden-Bad.

Bild: keystone

söhnlich in Aussicht: «... Bald wird der grösste Teil des Tales neu geboren sein, wunderbarlich ...» Wunderbares erfahren auch Sie, wenn Sie die «Wassernot» als Wanderlektüre zur Hand nehmen und das einstige «Schadensgebiet» zu Fuss oder per Velo erkunden. Der Schreibende hat dies bereits zweimal zu Fuss in Etappen gemacht. Und tatsächlich: «Wunderbarlich!»

«... vor ihm geht die ganze Welt auf ...»

Eine ganz andere Geschichte erfahren wir im Roman «Jacobs, des Wandergehlen, Wanderungen durch die Schweiz», die aus der Umbruchzeit von 1840 bis 1848 berichtet und Einblick gibt in das gesellschaftliche, wirtschaftliche, soziale und politische Leben unseres Landes in der damaligen Epoche. Das Aufkommen der Industrialisierung, der Gewerbefreiheit, den Sorgen und Nöten der Fabrikarbeiter, aber vor allem auch den projizierten Gefahren durch den Kommunismus auf unseren jungen Staat. Gotthelf schreibt für einmal keinen Bauernroman, sondern einen Handwerks-Bur-schen-Roman und als Hauptfigur steht erst noch kein Schweizer, sondern ein Deutscher, der sich mit zeitlosen und denkwürdigen Ratschlägen seiner Grossmutter auf die Wanderschaft begibt: «... ein Gesell, der Arbeit verschmäht, ist wie ein Bettler, der Brot neben die Strasse wirft. Die kleinste Arbeit schaffe, als sei sie dein Meisterwerk, rasch und gut, ehre den Meister und die Meisterin, meide Spiel und Liebeshändel, Sorge, dass, wo du gewesen, du wieder hindarfst, dass nie Flüche dich verfolgen, der Segen frommer Menschen dein Geleite ist! ...»

Es ist höchst beeindruckend, wie Gotthelf nicht nur mit grösster geographischer Genauigkeit den Weg Jakobs, sondern auch dessen seelischen Zustand, kaum von Zuhause weg, meisterhaft beschreibt, «... obgleich nicht viele Tagereisen von der Heimat, war

hier auf diesem Stücklein Erde schon vieles anders als auf demjenigen, auf welchem seine Heimat stand, andere Gebräuche waren in der Arbeit, andere im Hause, anders rochen die Würste, anders schmeckte das Bier, und was anders war, fand er schlecht, grundschlecht und glaubte, er sei nur hier also ...»

Gotthelfs «Jakob» war ähnlich wie «Anne Bäbi Jowäger» ursprünglich eine Auftragsarbeit und gilt als seine Antikommunismus-Schrift, die heute je nach politischer Couleur als Bestätigung des Denkens oder als Schwarz-Weiss-Malerei empfunden werden kann!

Eindrücklich, wie er nebst den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen auf Jakobs Wegen von Basel nach Zürich bis Bern nach Freiburg durchs Welschland bis Genf immer wieder auch die landschaftlichen Aspekte miteinbezieht. Zurück durchs Waadtland und Simmental nach Spiez ist Jakob überaus überwältigt vom Anblick des Thunersees und der Alpen: «... als er zu seinen Füssen den schönen See liegen sah, ringsum das grossartige Gelände, die riechen Dörfer, die schönen Schlösser, (...) die verschneiten eigentlichen Schweizerburgen, die Schneeberge, auf welchen der Himmel zu ruhen schien, da stand er lange still, der Atem stockte ihm, es kam ihm fast wie Beten an, so lieblich und so gewaltig hatte er noch nichts gesehen ...» Zeitlos aktuell ist Gotthelf, wenn er in Interlaken über «... Paläste, ... buntfarbige Fremdenscharen ... und saure Rechnungen ...» spricht.

Über Interlaken, Lauterbrunnen und die Kleine Scheidegg nach Grindelwald und Grosse Scheidegg bis Meiringen gelangt Jakob ins Haslital. Hier erfährt Jakob unter anderem, dass man im Milch-, Butter- und Käse-reichen Oberland mit Brot äusserst sparsam leben lernt! Sein Rückweg zur Grossmutter nach Deutschland führt

zurück über Brienz, Thun, Bern, das Krauchthal, wo gar die bekannte Felsenwohnung Erwähnung findet, nach Burgdorf, Aarau, Zürich und schliesslich wieder nach Basel.

Klare Worte

Erleben wir Gotthelf in seiner Erzählung «Die Wassernot im Emmental» insbesondere als Pfarrer mit mahnen-den Worten an die Leserschaft zu mehr Respekt und Verantwortung gegenüber der Natur, spricht im «Jakob» vor allem der Zeitgenosse in der Umbruchzeit unseres jungen Staates. Dies unterstreicht er unmissverständlich im Vorwort, datiert 28. Januar 1846: «... schliesslich bemerkt der Verfasser noch vorzüglich zuhanden allfällig neuer Leser, dass er nicht um Gunst und Gnade schreibt, sondern für das Volk, unbekümmert, schmeckt es dem Volke süss oder bitter; er hält alle Schmeichler für niederträchtige Kreaturen, für den allerniederträchtigsten unter den Niederträchtigen aber den Volksschmeichler ...»

► Gut zu wissen

Gotthelfmuseum Lützelflüh: www.gotthelf.ch

TEIL 8

Serie Jeremias Gotthelf

Zum 225. Geburtstag von Jeremias Gotthelf (1797 bis 1854) berichtet der «UE» in monatlichen Beiträgen von Fritz von Gunten über das Leben des streitbaren wie versöhnlichen Pfarrherrn. Mit seinem literarischen Werk zählt er zu den bedeutendsten Schriftstellern unseres Landes. Seine Gedanken und Aussagen sind gerade in der bewegten Corona- und Klima-Diskussion aktueller denn je.

Fritz von Gunten